

Die Dialektik des "Scheinputsches" : zur Auseinandersetzung mit Manfred Züfle und der "68er Philosophie"

Autor(en): **Lang, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **85 (1991)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Dialektik des «Scheinputsches»

Zur Auseinandersetzung mit Manfred Züfle und der «68er Philosophie»

«Radikales '98 statt reaktionäres '91» überschrieb Josef Lang einen Text, der im Mai-Heft 1991 der Neuen Wege veröffentlicht wurde. Anlass zu dieser zweiten Abhandlung des BRESCHÉ-Redaktors und Zuger Stadtparlamentariers in unserer Zeitschrift ist Manfred Züfles Entgegnung in der letzten Nummer. Züfles «Wider-Spruch» galt dem Versuch, die emanzipatorische Potenz der Schweizergeschichte an einem «radikalen '98» festzumachen, das für das unabgeoltene Erbe der Chiffren 1798 und 1848 steht, derweil die offizielle Schweiz mit dem Mythos einer 700jährigen Geschichte, eben dem «reaktionären '91», das (unausgesprochene) Interesse an der obrigkeitsstaatlichen Kontinuität des Ancien régime bekundet. Manfred Züfle hat zwar Verständnis für die «Strategie, zum Beispiel den Freisinn von heute an eine «Radikalität» zu erinnern, an die er tunlichst sich nicht erinnern lassen möchte». Nur sieht er in den machtbewussten Nachfahren des «Systems Escher» die «stärkeren Erben» von 1798 oder 1848. Sie hätten auch 1998 noch die «Definitionsgewalt zu sagen, was ist». Züfle räumt allerdings ein: «Woran ich 1998 allenfalls mich dezidiert erinnern würde, ist, dass auch hierzulande schon einmal ein altes Regime einbrach – und dass sich Kräfte zeigten, die sich etwas ganz anderes für kurze Zeit vorzustellen wagten.» Exakt auf solche, zu einer Volksbewegung der «ändern Schweiz» sich formierenden Kräfte setzt Lang unter dem Begriff «Zivilgesellschaft». Die Kritik an die Adresse Manfred Züfles und der «68er Philosophie» lautet, dass sie diese «Zivilgesellschaft» zu Unrecht vernachlässigten. Indem Josef Lang diesmal zentral bei Züfles bedeutendem Roman «Der Scheinputsch» ansetzt, gewinnt die Auseinandersetzung noch an Relevanz für die Beurteilung dessen, was in CH der Fall ist.

Red.

An einem bestimmten Punkt seines Lebens begann im Hirne des Zeno Mutter ein Gedanke zu wuchern: «Wenn in der Schweiz je eine Volksinitiative zur «Abschaffung der Armee» angenommen würde, was sicher nie der Fall sein wird, hätte das einen Putsch von geradezu südamerikanischen Ausmassen zur Folge» (S. 81).¹ Die Wucherung stellt sich immer mehr heraus als der Scheinputsch, in dem sich dieses Land vielleicht schon seit langem befindet.

Manfred Züfle schrieb seinen «Scheinputsch» zwischen den 80er Unruhen und der 89er Abstimmung. Unmittelbar ausgelöst wurde der «eigenartige und für ihn wohl folgenschwere Satz» durch eine Zahlenkritzelei: «34,5%, 42%, 39,9%, 33,9%». Es handelt sich um die Stimmbeteiligung bei vier eidgenössischen Urnengängen der Jahre 1980/81. Kurz nach Erscheinen des Romans, am 26. November 1989, gingen 68,5

Prozent der Stimmberechtigten an die Urne. Ein Jahr später kam aus, dass in der Schweiz eine Geheimarmee aufgebaut worden war.

«La réalité dépasse la fiction»

In beiden Fällen hat die Wirklichkeit die Erfindung überholt. Das erste Mal als Widerlegung, das zweite Mal als Bestätigung. Manfred Züfle selber reflektierte das Verhältnis von Realität und Fiktion am 5. Dezember 1990 anlässlich eines Vortrags vor dem ARCHITEKTUR FORUM ZÜRICH: «... ich konnte genausowenig wie irgend jemand ahnen, dass über eine Million Schweizerinnen und Schweizer für die Abschaffung unserer Armee votierten und sich damit massenweise einer nicht ungefährlichen Grenze näherten. – Am 23. November 1990 erschien der Bericht der PUK 2, der an den Tag brachte, dass seit 1979 spätestens

eine Geheimarmee aufgebaut worden war... Wenn Esther Bühler... sich fragt, ob eine Annahme der GSoA-Initiative schon der Ernstfall gewesen wäre, dann stelle ich als professioneller Produzent von Metaphern fest, dass meine Metaphern offensichtlich anfangen, in politische Realität zu verfallen.»²

Wie gefährlich die Geheimarmee im Falle einer GSoA-Mehrheit geworden wäre, «wird nie klar sein, soll nie klar sein». Klar sind bloss zwei Sachverhalte: Für alle überraschend schaffte die Armeeabschaffungs-Initiative mehr als eine Million Stimmen, und für viele überraschend unterhielt die Schweiz eine Geheimarmee. Für jene Überraschung aber ist die (*Zivil-*)*Gesellschaft* verantwortlich, für diese der *Staat*.³ Genau diese Unterscheidung arbeitet Manfred Züfle nirgendwo heraus. Deshalb bleibt er «ohne Hoffnung auf schweizerische Prämien»⁴. Darum vermutet er in seiner Rede anlässlich des Kulturboykottfestes vom 6. April 1991, «der jugendliche Forscher in der Archäologie der helvetisch-sklerotisierten Seele der Aufgespiessten» habe «eine zwanghafte Vorliebe für die Zahl 98 gegenüber der Zahl 91»⁵. Hinter den Chiffren 1798, 1848, 1868, 1918, 1968 steckt kein «übereinstimmender Zahlenfetischismus», um diese Jahre fanden Aufbrüche von unten statt. Der 1891 gegen solche Aufbrüche, vor allem die sozialistischen, erfundene und aufgezwungene 91er Mythos hingegen verkörpert den Obrigkeitsstaat.

In bester linker Gesellschaft

Mit seiner fehlenden oder mangelhaften Trennung von Zivilgesellschaft einerseits, Bürgertum und Staat andererseits steht Manfred Züfle in bester linker Gesellschaft. Schon *Marx* unterschätzte die eigenständige Kraft und Dynamik der Zivilgesellschaft gegenüber den atomisierenden Marktzwängen und der erdrückenden Staatsmacht. Die *Frankfurter Schule*, vor allem Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in der «Dialektik der Aufklärung», aber auch Herbert Marcuse mit «Der eindimensionale Mensch» sahen die hochentwickelten Länder völlig in den Fängen von Warenfetisch und Verwaltung.⁶ Bei den 68er Linken führte diese Tradition zu einer Unterschätzung

der demokratischen Frage und zu einem politischen Verhalten, wie wenn sie sich auf Feindgebiet befänden. In Deutschland feierte dieser sterile Aussenseiterkult kürzlich Urständ mit dem unsäglichen Geschwätz vom «Vierten Reich».

Am Beispiel des «Scheinputsches», der beiden erwähnten Reden und dem «Widerspruch» möchte ich diese Schwäche problematisieren. Manfred Züfles Texte bieten sich mir aus zwei Gründen dafür an: Erstens ist er als Schriftsteller und Genosse ein solidarischer und aktiver Mitträger der anderen Schweiz, der nicht nur an Veranstaltungen anzutreffen ist, wo er vom Podium herab referieren kann. Diese gemeinsame Praxis, in der er zu seinem und zu unserem Vorteil seiner Theorie zuwiderhandelt, erleichtert eine offene Debatte. Und zweitens halte ich von Manfreds Schaffen, vor allem vom unterschätzten «Scheinputsch», sehr viel, was für die Klärung strittiger Fragen nur von Vorteil ist.

Die fehlende Frage

Was geschähe bei der Annahme einer Volksinitiative zur «Abschaffung der Armee»? fragt Zeno Mutter immer wieder. Warum lässt ihn Manfred Züfle nie fragen: «Was bedeutete die Annahme einer solchen Initiative?» In seiner Rede vom 5. Dezember 1990 kommt er nach der Erwähnung der Urnen-Aktion von «über einer Million Schweizerinnen und Schweizer» direkt auf die Reaktion zu sprechen. Vier Monate später, am 6. April 1991, wird die Ohnmacht der «Wamusazümeibis» (Walter, Muschg, Sanner, Züfle, Meienberg, Bichsel) ironisiert.⁷ Das einzige, was haltbar bleibt, ist der Scheinputsch.

Tatsächlich erfasst dieses metaphorische Gebilde, das mit «CH» als «real existierender Fiktion» (S. 327) korrespondiert, sehr gut die Soziologie und Psychologie der spätbürgerlichen Schweiz und deren sozialen Basis: «Da ist ein Viertel einer ganzen Generation einfach böse geworden. Kein Krieg, keine Geschichte, nur Aktivdienst und nachher plötzlich Wohlstand, mit dem man nie umgehen konnte, den man nie genoss» (S. 259).

Diese verbitterten *Zweit-Weltkriegs-Männer* bildeten dann auch den harten Kern

der gesellschaftlichen Unterstützung für den Polizeiterror der 80er Jahre, aus ihren Reihen rekrutierten sich die meisten Privatschnüffler. Aus diesem «alten Schweizer Holz» (S. 259) schuf die Obrigkeit den CH-Zement, mit ihm errichtete sie die «Diktatur des Patriotismus» (Hans Tschäni).

Drei grosse Herausforderungen erlebte diese militärköpfige, staatsgläubige Generation: die 68er Bewegung, die 80er Unruhen, den 89er Herbst. Die erste verunsicherte sie, gegen die zweite erlebte sie einen letzten Frühling, das Doppel-Fiasko von Diamant und GSoA musste sie resigniert zur Kenntnis nehmen. Mit und nach 1968 begann aus dem bröckelnden Beton zivilgesellschaftliches Rot-Grün zu spriessen, 1980 errang die staatliche und rechtspopulistische Reaktion einen gefährlichen Sieg. 1989 erlebte die Zivilgesellschaft die wichtigsten Erfolge der vergangenen Jahrzehnte.

Point of no return: '79 oder '89?

Zeno Mutters wichtigstes Ereignis ist nicht der Aufbruch der 60er Jahre und wäre auch nicht der GSoA-Herbst geworden: «Für mich ist 1980 in einer Hinsicht das wichtigste Ereignis der Schweizergeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg.» Diese «eine Hinsicht» ist «die Angst, über die ich mit euch reden möchte» (S. 248). Gesagt hat Züfles Zeno diese «Ungeheuerlichkeit» (S. 240) an der erstern «Scheinputsch-Versammlung» mit linksintellektuellen GesinnungsgenossInnen. Als angstmachendes Beispiel bringt er die Wehrvorführung der Felddivision 6 mitten in der Stadt Zürich, die «*Wehrchilbi*» von 1979: «... dass das alles am Ende der stillen 70er Jahre der Bevölkerung nicht nur zugemutet, sondern von dieser auch noch helle Begeisterung für unsere Armee erwartet (und grossmehrheitlich auch erhalten) wurde, war ein Faktum, mehr, a point of no return von solcher Unübersehbarkeit, dass die Opposition gegen all das in unserem Lande eigentlich nur noch wegschauen konnte» (S. 238).

Was für den «Scheinputsch» ein «point of no return» war, entpuppte sich später als *militaristischer Schwanengesang*. Und vielen der «wackeren Männer», welche dem Protest-«Züglein der paar Aufrechten» zuriefen, dass «man sie alle mit rostigen

Büchsen kastrieren sollte», blieb ein Jahrzehnt später der Jubiläumsspatz im Halse stecken. Nein, den «point of no return» erreichten wir nicht 1979, sondern 1989.

Auch ich liess mich damals von der «*Wehrchilbi*» verunsichern. Vor allem widersprach sie meinen eigenen Erfahrungen auf der Strasse und im Militär. Ich wusste, dass der Militarismus unter den Jungen schwächer war als der Pazifismus. Wenn Zeno Mutter an der besagten Versammlung über die «Gesamtverteidigung» sagt, sie sei «nichts anderes als die durchorganisierte Intimität einer ganzen Nation mit ihrer unbewussten Angst» (S. 239), dann trifft er deren historischen Gehalt und sozialpsychologische Bedeutung sehr genau, aber deren Krisenhaftigkeit verpasst er. Dabei hätte gerade die Einsicht, dass nicht mehr die «ganze Nation» die Armee als ihre Seele betrachtet, die *Angst der Patrioten vor der Entseelung ihrer Schweiz* verständlicher gemacht.

Genau wie Zeno Mutter wegen seinem Nicht-wahr-Nehmen der anderen Schweiz die Angst der offiziellen Schweiz, die er und die ihn erfasst, nur ungenügend erklären kann, kann Manfred Züfle die Bedeutung des Scheinputsches nicht ganz verständlich machen, solange er die *andere Schweiz*, gegen die er in Gang gesetzt wurde, theoretisch (nicht in der Praxis) verleugnet.

Früher Fall in die Posthistoire

Von *Max Frisch* gibt es ein bekanntes Zitat, zu dem das von Manfred Züfle über die «böartig gewordene» geschichtslose Rütli-Generation wie eine Antithese steht: «Damals hatten sie einen Entwurf. Damals wollten sie, was es zuvor noch nie gegeben hatte, und freuten sich auf das Morgen, das Übermorgen. Damals hatte die Schweiz eine geschichtliche Gegenwart.» «Stiller» schliesst dieses Lob des helvetischen Völkerfrühlings mit der rhetorischen Nachfrage: «Hat sie das heute?»

Die Schweiz fiel im Laufe des letzten Viertels des vergangenen Jahrhunderts aus der Geschichte. Warum und wie das passierte, war das Thema meines Beitrags in der Mai-Nummer der Neuen Wege. Hier möchte ich bloss erwähnen, welche Folgen dieser frühe Fall in die Posthistoire avant la lettre für das geistige Klima hatte. Dabei stütze ich

mich auf ein Werk, das auch von Manfred Züfle geschätzt wird, auf «Geld und Geist» des US-amerikanischen Historikers Gordon A. Craig: «Ein Zeichen der Zeit war es auch, dass viele Künstler und Intellektuelle von dem bestimmten Gefühl beschlichen wurden, dass etwas Wichtiges verlorengegangen war... Diese Jahre waren es, in denen schweizerische Schriftsteller sich über jenes Gefühl der Atemnot, des Erstickens unter einer Dunstglocke der Scheinheiligkeit, zu beklagen begannen.» Das durch die Verdrängung des Republikanismus und der Aufklärung geschaffene *Vakuum* wurde langsam, aber sicher gefüllt durch die *Armee* und einen «hochfahrenden schweizerischen Patriotismus, der schlecht zum Image der Schweiz als Hort des Friedens und der Völkerverständigung passte»⁷.

Seinen Höhepunkt erreichte der Scheinputsch, der zur Bannung der unberechenbaren Moderne und der damals noch unberechenbaren ArbeiterInnenbewegung in Gang gesetzt worden war, im Zweiten Weltkrieg mit der «*Geistigen Landesverteidigung*», in die sich auch die SP und selbst die KP eingemeinden liessen. Erst 1968 entstand wieder etwas, was an die Regeneration, an 1848, an die demokratische Bewegung und an den Generalstreik anknüpfte.

Die 68erInnen und ihr Erbe

Bekanntlich knüpften die 68erInnen ans Jahr 1918, aber nicht an 1848 an. Hiermit standen sie zu ihrer Hauptschule, der Frankfurter, in einem ambivalenten Verhältnis. Mit ihr teilten sie die abgrundtiefe Skepsis gegenüber den liberalen, aber auch demokratischen Traditionen. Gegen sie suchten sie ein Erbe in der klassischen Arbeiterbewegung, vor allem in den 20er und 30er Jahren. Die *Verweigerung des radikalen Erbes* und die Dogmatisierung von Klassenkampf und Volksfront führte dazu, dass die 68er ihre Rolle als politische Avantgarde weit überschätzten und ihre Bedeutung als soziokulturelle Vorhut einer zivilgesellschaftlichen Regeneration stark unterschätzten. Zitate wie «die herrschende Meinung ist die Meinung der Herrschenden» verstellten den Blick für Brüche in der öffentlichen und veröffentlichten Meinung. Warum mochten die meisten 68er anfänglich nicht an die

BRD-Grünen oder an die GSoA glauben?

Besonders krass wirkte sich der Frankfurter Fundamental-Pessimismus aus, wenn er sich mit einem *rüden Ökonomismus* verband. Ein Beispiel dafür ist der populäre Reim «Kapitalismus in Not, Faschismus droht». Dieser Spruch, der für viele zu einem Programm wurde, verdunkelt mehr, als er erhellt. Betreffs der Vergangenheit geht er über die auffällige, aber kaum aufgefallene Tatsache hinweg, dass der Faschismus nur in jenen Ländern hegemonisch werden konnte, wo nie eine demokratische Revolution geglückt war (Deutschland, Italien, Japan, Österreich, Spanien, Portugal usw.), wo der Staat die Nation und nicht die Nation den Staat gebildet oder geformt hatte. Was die Gegenwart betraf, übersah dieser Pessimismus angesichts der «Starker Staats»-Tendenzen von oben die Demokratisierung des Alltags von unten. Im Hinblick auf die Perspektiven zeugt er von Staatsfixiertheit und mangelhafter Sensibilität für untergründige Emanzipationsprozesse.

Wahrnehmen und wahrmachen

Der «Scheinputsch» gibt diese Weltsicht sehr gut wieder, vor allem die mir immer als ziemlich paranoid vorgekommene *Faschismus-Angst* der 68er Linken. Das ist die Stärke des Romans, aber auch seine Schwäche. Zeno Mutter endet im Lorzentobel. Manfred Züfle schliesst seinen Vortrag vom 5. Dezember 1990 mit einem Gedicht, wo er den Unterschied zwischen «Souverän» und «Staat» leugnet. Die Rede vom 6. April 1991 hört auf mit der Metapher einer «Falle, in der wir stecken – oder die wir selber sind». Und beim «Wider-Spruch» erinnert der Schluss an Dantes «*Lascate ogni speranza!*» (Lasst alle Hoffnung fahren!)

Genau wie Adorno und Horkheimer in ihrer «Dialektik der Aufklärung» die Aufklärung verabschieden und gleichzeitig mangels Alternative an ihr festhalten, pflegt auch Manfred Züfle zu ihr – wie auch zur Utopie einer anderen Schweiz – ein *Double-bind-Verhältnis*. Ich weiss, dass Manfred zu stark mit einer emanzipatorischen Praxis verbunden ist, um sie zu verabschieden. Allein ihm fehlt der Glaube für eine theoretische und damit auch historische Begründung.

Deutlich wird dies in der Aussage: Escher «hat real <wahr> gemacht, wozu die Ideale dienten» (Wider-Spruch). Tatsächlich hat vom Jahr 1848 niemand so viel wahr-*genommen* wie der Bourgeois Escher, aber wahr-*gemacht* hat er damit dessen Erbe nicht – oder nur zu einem Teil, dem kapitalen. Auch wenn die 1789er Revolution in Frankreich und die 1848er in der Schweiz mehr den Bourgeois den Weg ebneten, als den Citoyens oder gar den Citoyennes, taten sie das nicht dank den Grundsätzen von Freiheit, Menschlichkeit und Gerechtigkeit, sondern trotz ihnen. Insofern waren die *Ideale* für Escher nicht nur von Nutzen, sie waren *auch eine Gefahr*, wie er selbst 1868 bitter erleben musste. Sie sind es heute noch, wenn wir sie kritisch und aufgeklärt *wahrzunehmen* und *wahrzumachen* versuchen.

Wohin deren Verleugnung führen kann, hat Adorno in seinen «Prismen» klargestellt: «Wem Freiheit, Menschlichkeit und Gerechtigkeit nichts als Schwindel sind,... der vermag recht wohl, als Anwalt der Starken, auf den Widerspruch zu deuten, der zwischen jenen vorweg schon verkümmerten Ideen und der Realität gilt», der macht sich damit aber nicht zum Propheten «des Zuges, den der Weltgeist nimmt», sondern zu dessen «beflissenen Agenten».⁸

Auf die *heutige Schweiz* übersetzt, heisst das: Wer vor lauter Scheinputsch, der immer noch im Gange ist, angesichts der «Geisterbahn», die weiter rast, und wegen der «Schweiz AG», die tatsächlich herrscht, die positiven Errungenschaften von 1848, 1868, 1918, 1968 und 1989 «vernütelet», wer nicht davon ausgeht, dass es noch eine andere Schweizer Geschichte und Gegenwart gibt, dem bleibt zwischen der technokratischen Euromanie und der isolationistischen Europhobie kein *dritter Weg*.

Wer sich nicht in Gefahr begibt...

Die Diskussion mit Manfred Züfle erinnert mich an die im «Scheinputsch» zwischen dem pazifistischen Nationalrat «Georg» und dem GSoA-Verfechter «Norbert». Jener wirft diesem vor, «blauäugig mit dem Feuer (zu) spielen». Zeno Mutter selber steht mit seiner Angst eher auf seiten der GSoA, gerade weil diese «frohgemut mit Ängsten umgeht» (S. 244). In unserem Streit, wo es

mehr um theoretische Entwürfe als um ein praktisches Projekt geht, hat Manfred Angst, ich begäbe mich in die Gefahr der «Konkordanz», weil ich in diesem Lande auch Emanzipatorisches, Bewahrenswertes sehe. «Georg» war gegen die «fahrlässig angerissene» GSoA-Initiative, weil er «in jahrelanger, hautnaher Erfahrung viel zu viel Respekt in sich hineingefressen» hatte «vor der krebsartig wuchernden Mächtigkeit des militärischen Syndroms» (S. 244). Lehnt Manfred meinen vielleicht allzu unbekümmerten Umgang mit der Schweizer Geschichte ab, weil er zu viel Respekt vor der Mächtigkeit der «*helvetischen Macht-Zynismen*» hat? Kommt nicht der drin um, der sich *nicht* in Gefahr begibt?

Die Debatte zwischen «Georg» und «Norbert» artete in einen Streit aus, weil ein gemeinsamer Weg in Sachen Armeeabschaffung unmöglich war. In unserer Debatte werden keine Tischtücher zerschnitten, weil wir den Streit im Rahmen einer gemeinsamen Praxis austragen können.

1 Manfred Züfle, *Der Scheinputsch*, Zürich 1989. (Die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diesen Roman.)

2 Schweizer Haus – europäisches Haus, Vortrag vom 5. Dezember 1990 im ARCHITEKTUR FORUM ZÜRICH, in: NW 1991, S. 13.

3 Im deutschen Sprachraum ist die Diskussion über die Zivilgesellschaft erst am Anlaufen. Da eine knappe Bestimmung des Begriffs nichts brächte und eine ausführliche den Rahmen sprengte, belasse ich es beim Hinweis auf drei themenspezifische Beiträge in: WIDERSPRUCH, 20/90; BRESCHKE, 91-1; WoZ, 1/2-1991.

4 Wider-Spruch, NW 1991, S. 196.

5 Alteidgenössischer Schlachtgeist? in: WoZ, 26. April 1991.

6 Horkheimer/Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt a.M. 1988; Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, Darmstadt und Neuwied 1967.

7 Zürich im Zeitalter des Liberalismus 1830-1869, München 1988, S. 278f. – Zur Geschichte des Scheinputsches vgl. auch: Josef Lang, *Die Seele der Nation*, Frankfurt a.M. 1989.

8 Prismen, Frankfurt am Main 1955, S. 71.